Zeitschrift: Lesbenfront
Herausgeber: Homosexuelle Frauengruppe Zürich
Band: - (1978)
Heft: 5

Artikel: Erinnerungen an Sandra
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631993

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen an Sandra

(Ein Kapitel aus dem unfertigen Tagebuchroman: Der Tod und das Mädchen)

Einführung: Sandra war gelähmt und hat vor zwei Jahren Selbstmord begangen. Wir haben sieben Jahre zusammengelebt, dann trennte ich mich von ihr, und drei Jahre später brachte sie sich um. Ein halbes Jahr nach ihrem Tod habe ich angefangen, meine Erinnerungen an diese 10 Jahre aufzuschreiben, um mit der lähmenden Trauer auf eine irgendwie aktive Weise fertigzuwerden. Ich werde versuchen, das Buch zu veröffentlichen, wenn es fertig ist, weil ich glaube, dass nur wenige ein solches Bündel schwierigster Probleme (Lesbianismus, Behindertsein, Selbstmord) aus eigener Erfahrung kennen. Ich möchte zeigen, dass man damit zwar irgendwie fertigwerden kann, dass man aber auch aus Unkenntnis, Hilflosigkeit, Angst, die schwerwiegendsten Fehler macht.

Das folgende Kapitel schildert u.a. unsere Erlebnisse in Lesbenlokalen in einer bundesdeutschen Grossstadt Mitte der sechziger Jahre. Wir studierten damals und wohnten in einem Studentenheim.

Gestern habe ich einen ausgezeichneten Film im Fernsehen gesehen, aus einer neuen Serie, "Notsignale". Da werden Fälle aus der Praxis eines Max-Planck-Instituts für Psychiatrie verfilmt. der Film hiess "Barbara" und handelte von einem jungen Mädchen, das alkoholsüchtig geworden war, viermal versucht hatte sich umzubringen, mit Alkohol und Schlaftabletten, und schliesslich in diesem Institut gelandet ist, wo man ihr nun hoffentlich helfen kann. So vieles erinnerte mich an Sandra. Das Gesicht von Barbara, als die Sozialhelferin sich nach dem vierten Selbstmordversuch um sie kümmerte: in sich verschlossen, völlig kaputt und ablehnend-aggressiv bis teilnahmslos. Fast erkannte ich Sandra in diesem Gesichtsausdruck. Die Situation war so furchtbar echt nachgespielt: Die Sozialhelferin gab sich unendliche Mühe, Kontakt zu der Kranken zu bekommen, Hilfe und Verständnis anzubieten, und alles wurde von Barbara mit einer angeekelten Miene verworfen. "Lasst mich doch in Ruhe, ihr Schweine alle! Da versucht ihr so blöde, mir zu helfen. Ist doch sowieso alles sinnlos. Mir kann sowieso keiner helfen, und ich will auch gar keine Hilfe. Schert euch doch alle zum Teufel!" Genau so war Sandra auch zu mir, wenn sie völlig auf dem Hund war und ganz offensichtlich dringend Hilfe brauchte. Sie machte es einem unheimlich schwer, das Helfen, gerade wenn es am nötigsten war. Das "Ihr könnt euch ja meinetwegen anstrengen, so viel ihr wollt, aber es ist zwecklos, ihr Arschlöcher alle!" war in solchen Fällen ihr letzter pervertierter Triumph, und damit hat sie mich auch oft an den Boden gebracht, wo ich ja auch hin sollte. Ich war ja keine trainierte Sozialhelferin und wurde nicht für den Job bezahlt, dass ich unbeirrt gute Miene zum kranken, bösen Spiel machte. Ich war bloss verrückt vor Wut, dass mein gutes Wollen so zynisch in den Dreck getreten wurde und dass ich aus "humanen Gründen" trotzdem gezwungen war, bei Sandra auszuhalten, selbst wenn alles, was ich nur machte und anbot und vorschlug, verächtlich abgelehnt wurde. Ich habe damals diesen speziellen Zug von Sandra, das Triumphieren des Hilflosen über den Helfer, nie verstanden, geschweige denn verkraftet. Aber das kam alles mehr im Endstadium unserer Beziehung.

1967 aber waren wir noch sehr verliebt - ob richtig glücklich, weiss ich nicht. Damals hielten wir uns aber für glücklich. Ich bezweifle, dass wir wirklich Zugang zu unseren wirklichen Gefühlen hatten. Ich lerne das ja erst jetzt langsam, dass ich merke, in was für einer Stimmung ich eigentlich bin. Früher schrieb ich mir eher die Stimmung zu, die ich nach Umständen, soweit ich sie überblickte, eigentlich hätte haben sollen. Und ich war verliebt, wurde wiedergeliebt, also war ich auch "glücklich".

Da wir uns in dem Heim mit unserer "perversen" Liebe ausgestossen fühlten, wollten wir gern mit "Gleichgesinnten" Kontakt bekommen. Als wir uns noch nicht zusammengetan hatten, hatten wir das, unabhängig voneinander, auch schon gewollt, aber wir hatten uns nicht getraut, die entsprechenden Etablissements aufzusuchen. Jetzt zu zweit fühlten wir uns stärker. Aber doch noch nicht stark genug - ich bat meine Schwester, sie möchte doch zur Verstärkung mitkommen. Sie tat es auch, gutmütig wie sie war, und unbefangen. Zuerst gingen wir ins "Silverboat". Die Besitzerin begrüsste uns freundlich interessiert: "Waren sie schon mal im "Silverboat"?" - mit weichem "s" ausgesprochen, was unser anglistisches Ohr beleidigte und in unseren Augen den ganzen Laden sofort deklassierte. Wir hatten ein verruchtes Publikum erwartet, aber es war nicht verrucht. Zuerst war es überhaupt nicht vorhanden, wir waren eine lange halbe Stunde die einzigen Gäste, und dann war es kleinbürgerlich und spiessig. Die paar Frauen, die da waren, fand ich völlig unattraktiv und langweilig. Sie tranken lustlos ihr Bierchen an der Theke und gingen wieder. Etwas Bewegung kam auf, als eine einen

Groschen in die Musicbox warf und ein Paar anfing zu tanzen. Ich wäre gerne aufgefordert worden. Selbst aufzufordern, wagte ich wieder nicht, und mit Sandra konnte ich ja nicht tanzen. Da forderte mich meine Schwester auf, das kühne Kind. Ich fand das lieb, es löste auch die Stagnation ein bisschen, aber natürlich war es in keiner Weise "aufregend". Und wir hatten doch etwas "Aufregendes" erleben wollen. Nach diesem Tanz verliessen wir die Bude schleunigst und hatten erstmal die Nase voll. Kann aber auch sein, dass wir noch am selben Abend in das nächste einschlägige Lokal gezogen sind, allerdings ohne meine Schwester, die sich mit ihrem Verlobten treffen wollte. Ich habe sie sehr vermisst im "Oscar", so hiess das Lokal. Vor allem ihre Muskelkraft. Wenn das "Silverboat" (mit weichem "s") eine langweilige, biedere Kneipe gewesen war, so war dies jetzt ein verstaubtes, plüschiges, schmuddeliges Loch in verruchtem Lila. Wir versanken in einem der Plüschsofas und bestellten uns irgendeinen Drink. Die Wirtin, eine dickliche Mutti, betrachtete uns argwöhnisch, so schien es uns. Waren wir hier überhaupt richtig? Wieder mal waren wir nämlich die einzigen Gäste, und wir waren doch hergekommen, um unter unseresgleichen zu sein. Plötzlich musste Sandra aufs Klo, du lieber Himmel, und es duldete absolut keinen Aufschub, obwohl das Klo fast kilometertief im Keller lag. Ich war der Situation nicht gewachsen und kam fast um vor Scham. Da ich Sandra nicht allein hinuntertragen konnte, musste die Wirtin uns helfen. Der war das ebenso peinlich wie mir, aber wir alle drei, Sandra, sie und ich, kamen ja um die Notwendigkeit nicht herum. Irgendwie meisterten wir es natürlich auch, aber unser erster Elan, schon durch die schmuddelige Atmosphäre mehr als gedämpft, war gänzlich dahin. Jetzt konnten wir uns noch nichtmal mehr überlegen fühlen, was uns anfangs noch ein bisschen geschützt hatte. Mit eingekniffenem Schwanz machten wir uns so schnell wie möglich aus dem Staube.

Nach einer längerer Erholungspause wollten wir es aber doch noch einmal wagen und gingen in die Béla-Stuben, das bekannteste Restaurant dieser Art, in das wir nur deshalb nicht zuerst gegangen waren, weil es uns fast zu bekannt war. Wir befürchteten, jemand aus der Uni da zu treffen. Obwohl uns der Widerspruch dieser Angst schon klar war (die entsprechende Unidame wäre dann ja auch vermutlich lesbisch gewesen und hätte genau so wenig Grund gehabt, sich über uns zu mokieren,wie wir über sie), war sie trotzdem sehr stark, besonders bei mir. Aber schliesslich gingen wir doch hinein. Das Lokal war schön voll, viele tanzende Paare, ganz nette,anziehende Leute. Leider war man nicht ganz unter sich; aus Rentabilitätsgründen waren auch schaulustige Männer zugelassen. Einen Rollstuhl hatte man da sicher noch nie gesehen, aber die Wirtin, eine patente, etwas männlich wirkende ältere Frau, war uns sofort sehr nett behilflich und brachte uns an einen hübschen Platz, von wo aus man die Tanzfläche gut überschauen konnte. Diesmal war die Atmosphäre schon recht knisternd und stimulierend. Es war eben nicht wie in einem normalen Lokal, wo das Erotische eine Komponente unter anderen ist, sondern hier stand die Erotik eindeutig im Mittelpunkt. Sandra wurde dadurch so animiert, dass sie ausgesprochen zärtlich wurde und mich immerfort auf die verwirrendste Weise streichelte und küsste, was mich ungeheuer erregte, da wir es zum erstenmal in der Oeffentlichkeit taten. Die Wirtin freute sich offensichtlich über uns: "Na, ihr beiden seid wohl unheimlich verliebt!". Wenn ich so verstohlen (anders konnte ich selbst da nicht) um mich blickte, stellte ich fest, dass wir beide, sicher im Grunde die Schüchternsten in dem Lokal, an diesem Abend mit Abstand am "ausschweifendsten" waren.

Insgesamt eine ganz schöne und intensive Erinnerung, aber wir sind nicht wieder hingegangen. Aus Angst und Befangenheit. Auch das wäre vermutlich einfacher gewesen, wenn Sandra nicht im Rollstuhl gesessen hätte. Die Angst mochten wir uns nicht recht eingestehen und entwerteten deshalb lieber dieses eigentlich ganz gelungene Erlebnis: "Na ja, ganz lustig, aber doch ein ziemlich gewöhnlicher Laden." Mondän war er sicher nicht eher gut- bis kleinbürgerlich, eigentlich hatten wir uns etwas sehr Elegantes und Exklusives gewünscht. Das gab es aber damals nicht in K.

Später habe ich noch einige Male die Wirtin auf der Strasse getroffen. Sie sah derart männlich aus, dass es mir peinlich war. Genau, wie es alle klugen Analysen über Homosexuelle, Schwarze und sonstige Scheusslinge feststellen: Wir haben das allgemeine Vorurteil so gut eingeimpft bekommen, dass wir es gegen uns selbst, vor allem aber gegen Unseresgleichen verwenden, besonders gegen "typische Vertreter", in diesem Fall: gegen eine besonders männliche Lesbierin, die nur sehr freundlich zu mir gewesen war.

Anna